

sprachigen Raum bewusst sein müssen, um die wissenschaftliche Betreuung der Kirchengeschichte weiterführen zu können.

*Dimitrios Moschos, Athen*

*Peter Neuner – Gunther Wenz (Hgg.), Theologen des 20. Jahrhunderts. Eine Einführung, Darmstadt 2002, 240 S., 29,90 EUR*

Darstellungen von bedeutenden Gestalten der Christentums- und der Ökumengeschichte werden bereits in verschiedenen Standardwerken geboten. Dabei ist etwa an das von Martin Greschat herausgegebene umfangreiche Projekt „Gestalten der Kirchengeschichte“, den von Günter Gloede bereits 1970 publizierten Band „Ökumenische Gestalten“ oder die von Ioan Bria und Dagmar Heller edierten „Ecumenical Pilgrims“ aus dem Jahr 1995 zu denken. Greschat verfolgte bei seiner Sammlung das Ziel, die relative Mächtigkeit einzelner exemplarischer Persönlichkeiten in ihrem Wirken in Kirche und Gesellschaft darzustellen und intendierte somit einen in erster Linie historischen Ansatz. Individualität und Gesellschaft wurden dabei in dialektischer Weise einander zugeordnet. In vergleichbarer Weise ging es Gloede, aber auch Bria und Heller, darum, theologische Programme und ökumenische Entwicklungen mit konkreten Trägern derselben in Verbindung zu bringen. Das besondere Profil des von Neuner und Wenz herausgegebenen fünften Bandes einer Reihe über Theologen der Christentumsgeschichte liegt hingegen nicht in der vornehmlich prosopographischen Erfassung bestimmter Gestalten des Christentums. Es ist vielmehr in der systematischen Vertiefung der Darstellung zu sehen. Mit dem vorliegenden Band werden nicht in erster Linie Biographien theologischer Persönlichkeiten des 20. Jahrhunderts geschrieben, sondern eine prosopographisch orientierte Theologiegeschichte des 20. Jahrhunderts geboten. Gerade darin liegt der besondere Wert dieser Sammlung von Einzeldarstellungen, die mehrheitlich von ausgewiesenen Spezialisten verfaßt worden sind. Ein solcher Charakter des Buches wird bereits durch die ausführliche theologiegeschichtliche Einleitung von Peter Neuner unterstrichen. Diese hebt einen wichtigen Aspekt hervor, der sich so in systematisch orientierten Theologiegeschichten kaum findet: die ökumenische Weite. Nicht nur römisch-katholische und evangelische, vielmehr auch orthodoxe Theologen werden vorgestellt.

Die einzelnen Beiträge, die hauptsächlich aus dem Umfeld der Münchener theologischen Fakultäten stammen, stellen ein breites Spektrum von Theologen vor. Inhaltlich werden somit so unterschiedliche Ansätze wie die liberale und kulturprotestantische Theologie des beginnenden 20. Jh.s und Tendenzen der katholischen Befreiungstheologie bearbeitet. Vorgestellt werden Adolf von Harnack (*Gunther Wenz*), Ernst Troeltsch (*Friedrich Wilhelm Graf*), Rudolf Bultmann (*Friederike Nüssel*), Romano Guardini (*Gunda Brüske*), Paul Tillich (*Gunther Wenz*), Karl Barth (*Georg Pflieger*), Dumitru Staniloae (*Ioan-Vasile Leb; Valer Bel*), Karl Rahner (*Birgitta Kleinschwarzer-Meister*), Yves Congar (*Peter Neuner*), Hans Urs von Balthasar (*Lorenz Gadiant*), Nikos Nissiotis (*Marios Begzos*) und Juan Luis Segundo (*Norbert Brieskorn*). Die Auswahl dieser zwölf Theologen ist selbstverständlich anfechtbar, soll aber



in erster Linie den Spannungsreichtum theologischen Denkens im 20. Jahrhundert sichtbar machen. Angesichts der Dubletten der Persönlichkeiten in den bereits genannten anderen Sammlungen stellt sich allerdings die Frage, ob nicht bisher nahezu unbeachtete Persönlichkeiten aus der Ökumene noch stärker hätten berücksichtigt werden können. Insbesondere für die an der Orthodoxie interessierte Leserschaft dürften auch Theologen im protestantischen Umfeld interessieren, die sich stärker auf einen positiven Dialog mit der Ostkirche eingelassen haben als die oben genannten. Zu denken wäre etwa an Edmund Schlink oder Ernst Benz.

Die einzelnen Beiträge sind formal nicht immer gleich aufgebaut, bieten in der Regel aber eine kurze Biographie, eine ausführliche Darstellung der Theologie der vorgestellten Theologen und einen kurzen Ausblick auf deren Wirkungsgeschichte. Die Theologie wird häufig in der Form präsentiert, daß die Kerngedanken von Hauptwerken der Autoren referiert werden.

Inhaltlich geht das Buch bemerkenswerterweise von einer Entwicklung der Theologieggeschichte im 20. Jh. auf einen Punkt hin aus: an ihrem Ende stehe die Ökumene: „Ökumene ist zu einem universalen Merkmal der Theologie geworden.“ (S. 29) Fraglich ist in diesem Zusammenhang Neuners Feststellung, daß z. B. in der Kirchengeschichte konfessionelle Differenzen kaum noch eine Rolle spielen. U. a. im Streit um die Rechtfertigungslehre sind zahlreiche Argumente von Kirchenhistorikern angeführt worden, die zumindest konfessionelle Tendenzen deutlich machten. Neuner wäre allerdings insofern zuzustimmen, als durchgehend konfessionalistische Lager unter den Kirchenhistorikern nicht mehr so deutlich ausgemacht werden können. Dennoch sind zahlreiche Kollegen dieser Zunft nach wie vor ihrer konfessionellen Position eng verbunden. Das sicher berechnete Ideal einer transkonfessionellen Betrachtung der Kirchengeschichte ist leider noch keine allgemein feststellbare Realität geworden.

Für ostkirchlich interessierte Leser ist vor allem die Darstellung Harnacks, Staniloaes, Nissiotis' und Congars von Interesse:

In seinem Beitrag über Adolf von Harnack, den *Gunther Wenz* hauptsächlich auf der Basis von dessen Vorträgen über das „Wesen des Christentums“ gestaltet, stellt er „Harnacks Auseinandersetzung mit dem sog. griechischen Katholizismus“ als einen von den „augenscheinlich undifferenziertesten Teilen seines gesamten Œuvres“ (S. 44) dar. Wenz spricht sogar von einem „notorischen Vorurteil“ des berühmten Theologen gegenüber der Orthodoxie, das insbesondere auf der Systematik von Harnacks Werk beruhte. „Die Polemik gegen den sog. griechischen Katholizismus ist die Vergegenständlichung seiner Kritik an der hellenistischen Überfremdung ...“ (ebd.). Durch seine Ausführungen macht Wenz also deutlich, dass Harnack auf seiner reformatorischen Suche nach dem Ursprung oder Wesen des Christentums zu einem Urteil über die Orthodoxie kommen mußte, das zahlreichen ihrer Anliegen nicht gerecht wird. Als ökumenisch gesinnter Theologe übt Wenz dementsprechend eine beachtenswerte Kritik an dem großen Kirchenhistoriker.

Das „theo-christo-ekklesiozentristische“ System des bekannten rumänischen Theologen Dumitru Staniloae wird in vorliegendem Band zum ersten Mal im Überblick für deutschsprachige Leser vorgestellt. Neuerdings wäre allerdings auch die 2003 publizierte, daher von *Leb* und *Bel* noch nicht erwähnte Erlanger Dissertation von Jürgen Henkel zu berücksichtigen unter dem Titel „Eros und Ethos: Mensch, gottesdienstliche Gemeinschaft und Nation als Adressaten theologischer Ethik bei Dumitru Stani-



loae“. An einigen Punkten fehlt im Artikel von Leb und Bel dementsprechend die Vertiefung. So bemerken sie z. B., dass es nach Staniloae im Bereich der Orthodoxie eine gegenseitige Durchdringung des Konfessionellen und des Ethnischen gibt (S. 148), ohne genauer deutlich zu machen, inwiefern dabei Nationalismus und Chauvinismus ausgeschlossen sind.

Nikos Nissiotis wird auf der Basis der deutschsprachigen Aufsatzsammlung „Die Theologie der Ostkirche im ökumenischen Dialog“ vorgestellt. *Begzos* hebt insbesondere zwei Schwerpunkte des bekannten Ökumenikers hervor: Er habe als Erster den Existentialismus kritisch in den neugriechischen Sprachraum eingeführt und ferner in der ökumenischen Bewegung die „orthodoxe Tradition in ihrer Rezeption der griechischen Kirchenväter“ eingebracht (S. 205). *Begzos* unterläßt eine Einordnung von Nissiotis in die griechische Theologie seiner Zeit, was für den westlichen Leser eine bessere Beurteilung der Besonderheit des Theologen im orthodoxen Kontext enorm erschwert. Es wäre z. B. interessant, das Verhältnis von Nissiotis zu Ioannes Romanides genauer zu beleuchten, der Entscheidendes für die Kirchenväter-Renaissance im Bereich der Orthodoxie geleistet hat.

Nissiotis hat nach der Darstellung von *Begzos* besonders eine vollständige Beachtung der Trinitätslehre gefordert und innerhalb der Ökumene vor neuen Formen von „Filioquismus“ bzw. vor aus einer falschen Trinitätslehre resultierendem Kollektivismus oder Individualismus gewarnt (S. 209f.). Nissiotis schlug dementsprechend eine „pneumatologische Christologie“ vor, aus der wiederum die orthodoxe Ekklesiologie abgeleitet werden kann (S. 211). Besonders wertvoll erscheint der nicht konfessionalistisch geprägte „Orthodoxie“-Begriff bei Nissiotis und die sich daraus ergebenden Folgerungen: Die Erwartung der Orthodoxen sei nicht eine Rückkehr der anderen Konfessionen zur orthodoxen, sondern vielmehr, dass die anderen Christen „ihre eigene ‚Orthodoxie‘ an ihrem Orte als ein Teil der allgemeinen, katholischen und ungeteilten Kirche finden und darin bleiben.“ (S. 213) Derartige bei *Begzos* referierte Aussagen dürften Nissiotis noch heute zu einem der wichtigsten Vorkämpfer für die Ökumene im Bereich der Orthodoxie gemacht haben. Unklar in der Darstellung von *Begzos* bleibt lediglich, wie genau sich Nissiotis gegen die natürliche Theologie gewandt hat (209). Hier wären genauere Erläuterungen hilfreich gewesen.

Auch die Ausführung *Peter Neuners* über Yves Congar machen letztlich deutlich, daß diesem ostkirchliche Theologie nicht vollkommen fremd war: Er hat sich sowohl mit altkirchlicher Theologie intensiv beschäftigt als auch Chomjakov, Dostojewskij und Bulgakov studiert (S. 176; 182f.), was den wenigsten orthodoxen Lesern bekannt sein dürfte. Insbesondere Congars Verständnis von Kirche ist durch seine Rezeption orthodoxer Theologen teilweise beeinflusst. Freilich kritisierte Congar an der orthodoxen Ekklesiologie, daß sie zu wenig ernst damit mache, daß der mystische Leib Christi auch konkrete Gestalt annehmen müsse (S. 183).

Der Band ist sehr gründlich redigiert. Neben einigen kleinen Druckfehlern finden sich dennoch folgende Fehler, die insbesondere dem Kirchenhistoriker auffallen und leicht korrigiert werden können: Ein „Corpus Patrum Graecorum Antenicaenorum“ (S. 34) gab es unter genau diesem Titel nicht – gemeint ist wohl, daß Harnack die *Griechischen Christlichen Schriftsteller* herausgab. In dem Artikel von *Begzos* wird der Begriff „reformiert“ falsch verwendet (S. 210) – hier sollte „reformatorisch“ stehen.



Letztlich heißt die frühchristliche Schrift nicht „Pastor Hermas“, sondern „Pastor Hermae“ (u.a. S. 220).

Für den mit der römisch-katholischen Praxis bzw. der kirchenrechtlichen Terminologie nicht so vertrauten Leser hätten einige Begriffe genauer erläutert werden sollen. Ihnen dürfte z. B. nicht klar sein, was genau mit einem „Peritus“ (S. 159) oder einer „Inkardination“ (S. 194) gemeint ist.

Insgesamt stellt das besprochene Werk eine äußerst nützliche und interessante Darstellung der Theologiegeschichte des 20. Jahrhunderts dar, die gerade auch durch ihre Öffnung für ostkirchliche Theologen und Theologie beeindruckt. Diese stehen z.T. im krassen Gegensatz zu einigen dargestellten westlichen Theologen – so regt das Buch z. B. geradezu dazu an, die „personalistische Metaphysik“ eines Ernst Troeltsch beispielsweise mit dem Personenbegriff eines Nikos Nissiotis (S. 208: „Die Person ist nicht mit dem Individuum zu verwechseln. Person ist Einheit in Beziehung.“) zu kontrastieren. Ähnliche Differenzen lassen sich natürlich auch innerhalb der westlichen Theologie feststellen. Differenzen und Übereinstimmungen zwischen einzelnen Theologen werden gelegentlich hervorgehoben, hätten aber insgesamt noch stärker komparatistisch herausgearbeitet werden können. Der aufmerksame Leser wird aufgrund des vorgelegten Materials allerdings selber leicht in dieser Richtung weiterarbeiten können. Der vorliegende Titel ist dementsprechend nicht nur als Studienbuch zu empfehlen, es ermöglicht dem Leser vielmehr auch die Profilierung seiner je eigenen Theologie.

*Andreas Müller, Minden*

*Vladimir Khoulap, Coniugalia Festa. Eine Untersuchung zu Liturgie und Theologie der christlichen Eheschließungsfeier in der Römisch-katholischen und Byzantinisch-orthodoxen Kirche mit besonderer Berücksichtigung der byzantinischen Euchologien, (= Das Östliche Christentum N.F. Bd. 52), Würzburg: Augustinus-Verlag 2003, 300 S.*

Die vorliegende Studie wurde im Sommersemester des Jahres 2000 an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Regensburg als Doktorarbeit im Fach Liturgiewissenschaft eingereicht. Drei Jahre Zeit waren dem orthodoxen Verfasser als Stipendiaten des katholischen Ostkirchlichen Instituts Regensburg für seine Arbeit vorgemessen, nicht eben viel, um sich in einen denkbar weit gespannten Themenkreis einzuarbeiten und dabei gewonnene Erkenntnisse in einer Fremdsprache niederzuschreiben. Das anvisierte Ziel war kein geringeres als die theologische und praktische Konvergenz von römisch-katholischer und orthodoxer Eheschließung zu erweisen bzw. zu befördern. Diesem Zweck dienliche Methoden waren im Bereich der vergleichenden Liturgik zu suchen. Voraussetzung zu solchem Vorgehen ist aber allemal eine hinreichend klare Kenntnis der jeweiligen Riten und ihrer Geschichte, die einander gegenübergestellt und miteinander in Beziehung gesetzt werden sollen. Hier nun ergab sich ein großes Problem: Während die Geschichte der lateinisch-katholischen Eheschließung einschließlich der tiefgreifenden Reformen im Gefolge des Vaticanum II gut erforscht und analysiert ist, konnte Khoulap hinsichtlich der Geschichte der byzantinisch-orthodoxen Trauung kaum auf hilfreiche Vorarbeiten zurückgreifen. Er musste deshalb weitgehend unerschlossenes Terrain beschreiten und ausleuchten. Im